



Gunnar Buehler
Im Bann der Raben

edition nove 2008 • 473 Seiten • 24,20
 ISBN 9-783-85251-375-1

Der Roman handelt von dem jungen Bauernsohn Eirik, dessen Familie um etwa 900 n. Chr. durch Wikinger getötet wird. Er schwört, die Mörder zu finden und seine Familie zu rächen. So gelangt er auf das Schiff des einäugigen Angus und eine wilde Fahrt durch die Meere beginnt. Da taucht eine alte Seherin auf und teilt den Reisenden mit, Odin habe einen speziellen Auftrag für sie, den sie unbedingt erfüllen müssten, es könnte das Schicksal ihres gesamten Landes davon abhängen. So weit die Ausgangssituation.

Da der Roman den Untertitel „Historischer Roman“ trägt, ging ich zunächst davon aus, dass sich die Handlung – trotz künstlerischer Freiheit – an gewisse Fakten der Zeit hält. Im Nachwort des Autors steht zwar, dass die Erzählung keinerlei Anspruch auf Richtigkeit erhebt, dennoch darf man bei dem Untertitel davon ausgehen, dass zumindest das generelle Welt- und Zeitbild stimmt.

Je weiter ich jedoch las, desto deutlicher wurde, dass es sich um eine Pseudo-Wikingerzeit und -kultur handelt. Viele Begriffe sind nicht ganz richtig verwendet worden:

- Der Autor springt in der Zeit 200 Jahre hin und her, weil etwas anders bezeichnet wurde, als es in der angegebenen Zeit eigentlich sein müsste.
- Auch wenn die Handlung im damaligen Schweden spielt, zeigen sich sehr starke Einflüsse von Island und Norwegen, die es dort so nicht gegeben hat.
- Es werden bestimmte Bräuche und Rituale (beispielsweise die Feuerbestattung für einfache Bauern) erwähnt, die in der dargestellten Weise niemals so ausgeführt wurden oder bekannt waren.
- Es wird von alten Königen berichtet, die es niemals gab, und die Darstellung des Christentums ist mehr als klischeehaft.
- Dass es eigentlich Valhøll und nicht Wallhalla heißt und Ragnarök mal wieder mit „Götterdämmerung“ statt „Götterschicksal“ übersetzt wurde, ist vielleicht dem Einfluss Wagners zuzuschreiben, der die beiden Worte – leider falsch – geprägt hat.
- Dass Berserker zu solchen werden, indem sie vom Fliegenpilz oder einem Extrakt aus diesem naschen, ist eine alte Theorie, die schon lange umstritten ist. Auf jeden Fall war das Phänomen der Berserker nichts Mythologisches, das die Menschen aus alten Erzählungen kannten.
- Auch die Namen der Personen sind nicht zeitangepasst; „Thorsten“ beispielsweise ist ein moderner Name, zur damaligen Zeit hätte er Thorsteinn geheißen, ebenso die Hauptperson Eirik, die eigentlich Eiríkr heißen müsste, wenn man sich schon die Mühe macht, nicht Erik zu schreiben.

Generell ist das Verhalten der Personen nicht immer logisch, allerdings kann das auch bewusst so angelegt sein. Beispielsweise verdächtigt Eirik sofort den Jarl, an dem Überfall auf sein Heimatdorf beteiligt gewesen zu sein, als dessen Männer behaupten, dort keine brauchbaren Spuren gefunden zu haben. Dass seit dem Überfall allerdings über eine Woche vergangen ist und es zudem im tiefsten Winter geschah, mit täglichem Neuschnee, kommt Eirik nicht in den Sinn.

Ebenso ist sein Gerechtigkeitsempfinden manchmal schwer nachzuvollziehen: Er überfällt mit seinen Kameraden ein unschuldiges Fischerdorf und metzelt die Leute dort nieder, um ihre Waren zu stehlen. So weit kein Problem, das ist ja das typische Bild, das man von den Wikingern hat. Als er jedoch erfährt, dass diese Leute nordische Gefangene hatten, die sie (warum auch immer, vielleicht aus Furcht oder Trotz?) getötet hatten, als das Gemetzel losging, packt ihn die blinde Wut und er schlachtet die übrigen Gefangenen, die sich nicht mehr wehren können, auf brutalste Weise ab mit der Begründung „Das können die doch nicht ungestraft machen.“

An anderen Stellen musste ich herzlich lachen, weil sich inhaltliche Widersprüche ergaben, die einfach zu köstlich waren. Beispielsweise als die Nordmänner im Frankenreich gelandet sind und eines ihrer allabendlichen Besäufnisse mit Bier und Met abhalten: Einer schlägt vor, doch auch den guten Frankenwein zu probieren und wird dann ermahnt mit „So viel durcheinander ist nicht so gut“. Ein anderes Mal – und das war noch um einiges lustiger – will Eirik mit seinen Mannen ein fränkisches Kloster überfallen, muss aber feststellen, dass ihnen schon andere Nordmänner zuvorgekommen sind. Das Lustige: Die anderen Nordmänner haben zwar die Leute des Klosters niedergemetzelt, um ihr Silber zu rauben, erklären aber im nächsten Satz, sie wären größtenteils zum Christentum übergetreten und versuchen, auch die Männer Eiriks von ihrem neuen Glauben zu überzeugen. Eine sehr interessante Auslegung des christlichen Glaubens damaliger Zeit.

Sehr klischeehaft ist die erste Begegnung der Nordmänner mit einem Schwarzen. Er wird in einer Burg am Mittelmeer als Sklave gehalten und an einer Kette hereingeführt; auch wenn die Leute der Burg vorher sagten, es handle sich um ein „wildes Geschöpf“, nehmen erst alle Nordmänner an, es müsse ein Bär sein. Dann wird genau „analysiert“ und festgestellt, dass das Wesen ja nur auf dem Kopf Fell habe. Beim Näherkommen denken sie, „das könnte ja fast aussehen wie ein Mensch“, nur um dann plötzlich entsetzt zu rufen „Bei Odin, das ist ein Mensch, ein sehr dunkler!“ Er wird auch genau nach dem üblichen Klischee beschrieben: sehr groß und kräftig, spricht aber nicht und benimmt sich eher wie ein wildes Tier als wie ein Mensch. Wenn sie nun einen Indianer gesehen hätten, hätten sie gedacht, es sei eine Tomate?

Mehr als lustig ist auch das Julfest, das die Nordmänner in dem Buch feiern. Hierfür verkleiden sie sich, stellen sich in einer Reihe hintereinander auf, legen dem Vormann die Hände auf die Schulter und ziehen laut singend in einer Polonäse durch den Raum und saufen dabei. Karneval in Köln?

Gestutzt habe ich, als eine alte Seherin eine Strophe zitiert, die mir bekannt vorkam, aber keinesfalls aus dem Eddalied der Seherin stammt:

Dem Weltbaum naht sich Feind um Feind,
ihm Lebenstrieb zu entreißen.
je höher Allsein in dir erscheint,
so mehr wird Lebenslust kreisen.
Drum Odin, wehre mit Götterkraft
der urgewaltigen Leidenschaft,
die Welt treibt aus den Rudern.

Als ich diesen Text nachgeschlagen habe, zeigte sich: Bis auf die letzte Zeile ist es exakt ein Liedtext der Band Hagal mit dem Titel „Urd“. Und das wird mit keinem Wort irgendwo erwähnt, nicht in einem Nachwort oder einer Anmerkung; schließlich stammt der Text nicht vom Autor selbst – außer er wäre der Songschreiber der Band.

Vollends verwirrt darf der Leser jedoch sein, als endlich herauskommt, was Eirik nun im Auftrag Odins suchen soll. Ich dachte zunächst, ich müsse mich verlesen haben: Eirik muss auf Odins Geheiß den Heiligen Gral suchen und verstecken, um so die Ausbreitung des Christentums verhindern zu können.

Eiriks Fahrt führt nun ins südliche Frankreich, genauer gesagt zur Burg Montségur, die immer wieder als mögliche Ruhestätte des Grals erwähnt wird. Zwar wird die Burg nicht namentlich „Montségur“ genannt, aber ich denke, dass es sich um keine andere Burg handeln kann, wenn man das Gralsmotiv, die südfranzösische Lage und die Beschreibung der Burg als Festung auf einer steilen Klippe bedenkt. Man muss sagen, dass sich der Autor hier Mühe gegeben hat, die Geschichte des Grals zu verfolgen und möglichst passend in seine Handlung einzubauen. Dass der Gral aus rotem Stein ist, erinnert an den Kelch aus Achat, der in Valencia aufbewahrt und von den Leuten dort als einzig wahrer Gral verehrt wird. Schade ist es nur, dass hier zwei Dinge vereint werden mussten, die absolut nicht zusammenpassen. Reicht es nicht, ein Buch über Wikinger zu schreiben? Muss man unbedingt den Gral einbauen, über den alleine man schon Dutzende Bücher schreiben könnte?

Die Geschichte wird jedoch immer verworrener, sogar Joseph von Arimathäa taucht in Eiriks visionären Träumen auf und zeigt ihm so das Versteck des Grals. Eiriks Auftrag ist es nun, nicht nur den Gral zu finden, sondern ihn dann nach Schottland zu den Pikten zu bringen, damit sie ihn sicher verstecken können. Da fragt man sich: Warum nicht einfach den Gral im Frankenreich lassen, wenn eh keiner weiß, dass er dort liegt? Warum tausende Kilometer weit mit sich schleppen und das Risiko eingehen, dass er von anderen gefunden und gestohlen wird und damit das Christentum erst recht vorantreibt?

Man wird sehr an Dan Browns „Da Vinci Code“ erinnert, als Eirik den Gral findet und dessen Hüter verkündet, Jesus sei nicht nur nicht am Kreuz gestorben (sondern erst viel später in Frankreich begraben worden), sondern habe auch einen Nachfahren, der eines Tages die Macht des Papstes brechen und als „wahrer König“ über die Christen „herrschen“ werde. Diese Tatsache wird nur in einem Nebensatz erwähnt und dann mit der singemäßigen Begründung: „dir als Nordmann sagt das alles ja eh nichts, deshalb langweile ich dich mal nicht weiter“ abgetan und nie wieder erwähnt wird. Wenn man so eine kühne und trotz Dan Brown immer noch hoch spannende These aufstellt, dann kann man sie doch nicht einfach so ohne ein weiteres Wort im Sand verlaufen lassen. Ehrlich gesagt: Der Einzige, der in all diesem Gralsmischmasch noch fehlt, ist Indiana Jones – der hat den Gral schließlich auch schon gesucht und gefunden.

Doch als wäre der Gral nicht genug, erfinden die Nordmänner nun auch noch das Ungeheuer von Loch Ness, als sie den Gral in diesem schottischen See versenken, denn sie wollen vermeiden, dass ihn jemand wieder aus dem Wasser holt – und was eignet sich besser zur Abschreckung abergläubischer Menschen als ein Seeungeheuer. Arme Nessie – zum Glück weiß sie nichts davon...

Betrachtet man nun einmal die Sprache des Autors, so fällt auf, dass sie manchmal unausgefeilt wirkt. Immer wieder gibt er sich große Mühe, altertümliche Worte wie „Nachtmahr“ statt Albtraum oder „Hort“ statt Schatz zu verwenden. Sätze wie „So ward es beschlossen“ wirken manchmal jedoch beinahe gekünstelt, da sie immer wieder in starkem Kontrast zur sonstigen Sprache der Nordmänner stehen. Liest man „Krieg dich mal wieder ein“, „Lass uns schnell abhauen“ oder gar „Was ist das nur für eine verdammte Scheiße?“, wundert man sich schon ein wenig, wie das vom Stil her zusammenpassen soll.

Ebenso wird man als Leser in beinahe jedem Satz mit unzähligen Adjektiven bombardiert, in vielen Fällen mehr als überflüssig. Besonders Steigerungen wie „sie war alt, uralte“ oder „sie sah ihn lang, unendlich lange, an“, verlieren jedoch ihre Wirkung, wenn sie zu häufig benutzt werden. Das bezieht sich auch auf andere Worte, ursprünglich wohl dazu gedacht, Abwechslung in die Sprache zu bringen. Auch während der Beschreibung von Kämpfen ertappt man sich als Leser dabei, eher zu denken „Moment, eine ganz ähnliche Formulierung kam doch schon in den letzten drei Kämpfen“, statt darauf zu achten, wie die Schlacht ausgeht. Es wird zu vielen Menschen der Kopf „abgeschlagen“ oder noch häufiger „abgerissen“, als dass es bei der fünften Erwähnung noch Eindruck machen würde.

Oftmals werden Nachträge zu vorherigen Sätzen gemacht, indem ein neuer Satz angefangen wird, was ab und zu etwas unbeholfen wirkt, z.B. „Eirik hatte schon einiges über diese Priester gehört. *Aber so ein Hass auf diese doch jämmerlichen Gestalten.* Das konnte Eirik sich nicht erklären. Was mochte dahinter stecken.“ Hier – und in vielen ähnlichen Fällen – wäre es schöner gewesen, die einzelnen Sätze sinnvoll zu verbinden, statt stets einen neuen anzufangen. Manche Formulierungen wirken einfach schwammig, so beispielsweise „deine Blutrache ist wichtig. Jeder Anständige von euch Nordmännern *hat jedenfalls eine solche.*“ oder auch der Satz, der mich immer wieder zum Lachen brachte „sie klopfen sich gegenseitig auf den Schultern herum“.

Um auf die bereits erwähnte Unstimmigkeit der Zeit zurückzukommen: Da wird zum einen Ludwig II. als momentan amtierender König im Frankenland erwähnt (d.h. es muss zwischen 877 und 879 spielen), der zeitgleich erwähnte Graf von Razés Bernard (im Nachwort des Autors wird extra darauf hingewiesen, dass es sich hier um eine historische Person handelt) starb jedoch schon 874, also vor der Amtszeit Ludwigs II. Ähnlich verhält es sich mit dem ebenfalls im Nachwort erwähnten Mönch Ansgar, der den Norden missionieren soll. Er starb bereits 865. Des Weiteren sind die Nordmänner zu Beginn des Romans mehr als überrascht, als erwähnt wird, man könne in England Klöster überfallen, das würde sich lohnen. Hier kommen nur verwunderte Nachfragen, ob es in England wirklich reiche Klöster gäbe und ob sich das wirklich lohnen würde – dabei ist der erste bekannte Überfall auf ein Kloster (Lindisfarne) bereits 793 gewesen und hätte damit bekannt sein müssen. Ferner stellt sich Angus zu Beginn als Sohn von „Harald von Norwegen“ vor. Stimmt die Zeit oben, dann müsste das Harald inn hárfagri (Schönhaar, ca. 852–933) gewesen sein, dann wiederum stimmen aber nicht die biographischen Angaben, die Angus macht. Oder aber es war Harald Blátǫnn (Blauzahn), auf den das Biographische schon eher passen würde, der aber erst um 910 geboren wurde. Ebenso gab es die schon erwähnten Pikten, zu denen Eirik den Graf bringen soll, bereits ab 843 nicht mehr als eigenen Stamm. Reiter tauchen in glänzenden Rüstungen auf, wie es sie erst ab Mitte bzw. Ende des 13. Jh.s gab.

Natürlich kann man jetzt sagen: Das darf man alles nicht so genau nehmen, es ist ja schließlich Fiktion und jetzt nach Jahreszahlen und Namen zu suchen, ist überflüssig und wird nur getan, um dem Autor angebliche Fehler anzuhängen. Das ist jedoch nicht der Fall. Ich bin einfach der Meinung: Will man vermeiden, dass genau solche Fehler passieren, dass Leute den Roman lesen und denken „wie kann das denn sein?“ oder „wie passt das hier denn zusammen?“, dann sollte man sich lieber nicht auf reale Namen beziehen, sondern sich am besten auch diese einfach ausdenken. Der Roman wird durch seinen angeblichen Wahrheitsanspruch auf reale Personen und Ereignisse nicht glaubhafter, in diesem Fall eher im Gegenteil.

Formal wäre es schöner gewesen, wenn die erste Zeile eines neuen Absatzes eingerückt gewesen wäre, das hätte das Lesen erleichtert. Da jedoch relativ viele Absätze gemacht werden, fiel das nur am Rande auf. Einige Fehler – etwa in der Interpunktion – hätte genaueres

Durchlesen sicher vermeiden können, und man sollte generell den Unterschied zwischen Apostroph und Akzent kennen.

Das Bild des Einbandes ist ebenfalls nicht besonders gut gewählt: es zeigt zwar auch die beiden Raben, die für die Handlung wichtig sind, der Mann auf der Kiste ist allerdings eindeutig kein Wikinger, sondern ein Pirat mit Pistole (!) in der Hand, Totenkopfhänger um den Hals und Kopftuch. Man kann nur hoffen, dass niemand zu genau hinsieht.

Was ich jedoch toll fand: Man kann dieses Buch wirklich in jeder erdenklichen Weise aufalten, auseinander drücken und umschlagen, der Einband bleibt tadellos und der Buchrücken zeigt nicht einmal den Ansatz von Knicken oder Rissen, die ein Taschenbuch sonst so schnell unansehnlich machen. So ein Buch stellt man nach dem Leser gerne ins Regal.

Zusammengefasst: Die Geschichte darf trotz ihres Untertitels „Historischer Roman“ keinerlei Anspruch auf Richtigkeit erheben; man muss sie als reine Fiktion lesen, in der die Hauptpersonen mehr oder weniger zufällig Wikinger sind. Allerdings hätte man das deutlicher hervorheben müssen, denn nun lesen vielleicht „ahnungslose“ Menschen diesen Roman wirklich als „historischen“ und denken, dass er Zeit und Kultur so widerspiegeln, wie sie tatsächlich gewesen seien – und das zu glauben, wäre ein großer Irrtum. Verstärkt wird dieser Kontrast dadurch, dass sich der Autor an reale Schauplätze hält; die genannten Handelstädte hat es alle wirklich gegeben, und er lässt sogar zwei historisch belegte Personen auftreten, was wiederum den Eindruck vermittelt, er selbst sei davon überzeugt, es sei so gewesen oder hätte zumindest ohne Probleme so sein können.

Es lässt sich nicht klären, ob der Autor manche Sachverhalte bewusst anders dargestellt hat, als sie von der Wissenschaft belegt sind, um seine künstlerische Seite auszuleben, oder ob es sich um Versehen handelt und er nicht besser informiert war. Hätte man die gesamte Gralsgeschichte weggelassen und die realen Orte und Personen durch erdachte ersetzt, hätte es ein spannender und guter Roman werden können, denn das Potential dafür ist eindeutig vorhanden. Wenn man den Roman unter dem Aspekt purer Fiktion liest, die in einer *wikin-gerähnlichen* Zeit spielt, und darüber hinwegsieht, dass die Handlung manchmal ein wenig sehr an den Haaren herbeigezogen ist, dann ist er durchaus unterhaltsam. Als wirklich historischer Roman hat er jedoch leider versagt.

Da der Autor bereits angekündigt hat, dass ein zweiter Band in Arbeit ist, hier eine Bitte: Ein gutes Lektorat (dabei kann es sich auch um interessierte und aufrichtig kritische Freunde handeln, wenn man nicht das Geld hat, um ein vom Verlag gestelltes Lektorat zu bezahlen) und das Heranziehen der richtigen Quellen wirken Wunder; wenn man also die Möglichkeit hat, sollte man sie unbedingt nutzen! Ich bin dafür ansprechbar.

Dieses Buch ist ein so genanntes „book on demand“. Bei edition nove handelt es sich um einen Verlag, der jedes Manuskript annimmt und gegen Bezahlung des Kunden veröffentlicht. Hierbei steht es dem Verfasser frei gegen Aufpreis ein Lektorat in Anspruch zu nehmen oder das Titelblatt selbst zu gestalten.

Ruth van Nahl
www.alliteratus.com